Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 53 (1949-1950)

Heft: 8

Rubrik: [Impressum]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

uns auf einen Stuhl gelagert hatte, dann wußten wir: Jetzt werden während mindestens zwei Stunden die Ereignisse der abgelaufenen Periode seit dem letzten Besuch besprochen, Todesfälle, Heiraten, Verlobungen registriert, verwickelte Verwandtschaftsbeziehungen entwirrt. Für uns Buben eine zum Gähnen langweilige Angelegenheit. Nach etwa zehn Minuten fragten wir die Mutter um die Erlaubnis, ob wir noch etwas auf die Straße dürften, um Schlittschuh zu laufen oder durch die Dorfstraße zu schlitteln. War die Mutter gut aufgelegt, oder stand etwa ein Diskussionsthema in Aussicht, bei dem wir besser nicht dabei zu sein brauchten, dann hieß es: „Dänn göhnd i Gotts Name!" Aber mit dem Zunachten mußten wir wieder zu Hause sein. Und wer saß immer noch da wie zwei Bildsäulen? Natürlich die Katri und die Regi.

Da gab es nichts anderes, als sich in Geduld fassen — und abwarten. Denn wenn den Erwachsenen langsam der Redestoff ausging, wenn sie sich über das gegenseitige Programm für die diesjährige Eierzopf- und Birnweggenbäckerei auf Weihnachten oder für die Fastnachtküchliaktion ausgesprochen hatten, dann spitzten wir die Ohren. Dann lag nämlich der Vorschlag in der Luft: „Jetzt chönntemer eigetli es Vierteli Nidle ässe!" Die Base Regi kramte umständlich siebzig Rappen aus dem Handtäschchen und schickte einen von uns in den „Roten Ochsen". Ha, das war ein Auftrag! Rasch den Kupferkessel zur Hand und abgestürzt! Ueber den knirschenden Schnee, durch den kalten Abendnebel, der einem die Nasenlöcher zusammenzog, ging's in den „Roten Ochsen". Oben im ersten Stock hörte man den rhythmischen Lärm, den jassende Männer verursachten; unten im Parterre war die Molkerei, ein kahles, kühles Lokal, in dem tagsüber Milch ausgemessen wurde. Des Sonntagsnachmittags über jedoch herrschte hier meistens ein eifriges Kommen und Gehen. Ihrer fünf, sechs Buben und Mädchen warteten geduldig, bis ihnen die behäbige Ochsenwirtin ihr „Vierteli Nidle" geschwungen hatte. Noch heute läuft mir das Wasser im Mund zusammen, wenn ich daran denke. Jedesmal war man von Neuem entzückt, wenn sich unter den energischen Schlägen des braunen Holzbesens der süße Rahm langsam in Schlagrahm verwandelte und — juhu! — bis an den Rand des Kessels stieg. Erst wenn er so dick war, daß man den Kessel umdrehen konnte, ohne daß die „Nidle" herausfiel, war die Ochsenwirtin zufrieden und fragte mit berechtigtem Stolz: „Ist's recht so?" Sowieso! Zu Hause angelangt (auf dem Heimweg hatte man natürlich ein paarmal den Zeigfinger durch die weiße Herrlichkeit gezogen), kam der Kessel mit Schwung auf den Stubentisch. Die Mutter hatte bereits ein paar schneeweiße, frische Schildzipfel, köstliches Weißbrot, in Würfel geschnitten. Sie wurden in der „Nidle" versenkt, und nun begann ein genießerisches Schmausen. Die Mutter achtete streng darauf, daß wir Jungen nicht etwa mogelten und bloß Nidle statt Brocken herausfischten. Aber immer erwischte sie einen ja nicht. Beim letzten Viertel des „Viertelis" zeigten sich allseits Ermüdungserscheinungen. Base Regi faltete ihre Hände über dem Bauch zusammen und seufzte satt und zufrieden: „Ich cha nümme!" Uns Buben ging es natürlich auch nicht besser. Je nach der herrschenden Stimmung passierte nun Folgendes: entweder die Mutter hatte ein Einsehen und Kirsch im Hause und holte Gläser und Flasche. Ein Schluck Kirsch bewirkte das Wunder: man konnte wieder. Oder es war vielleicht gar kein Kirsch im Haus. Dann gab die Mutter vielleicht die Erlaubnis. Wir fragten nur: „Mutter, dörfemer?" Wurde die Erlaubnis mit einem Kopfnicken erteilt, dann ging die Schlacht blitzkriegmäßig los. Jeder von uns Jungen fischte einen Löffel Nidle, und päng! saß sie dem Nächsten auf der Nase oder im Auge. Hie und da traf eine Ladung, natürlich aus purem Versehen, die Base Regi; sie hatte rechts der Nase so einen netten schwarzen Tupfen in der Haut, der uns zu Zielübungen herausforderte. „Ihr Lausbuben!" schimpfte sie dann los, und wir beeilten uns mit einer scheinheiligen Entschuldigung.

Aber das ist nun schon lange her. Geblieben ist uns nur der Kirsch und die schöne Erinnerung.

Meinrad

Redaktion: Dr. Ernst Eschmann, Freiestr. 101, Zürich 7. (Beiträge nur an diese Adresse!) Unverlangt eingesandten Beiträgen muss das Rückporto beigelegt werden. Druck und Verlag Müller, Werder & Co. AG., Wolfbachstr. 19, Zürich.